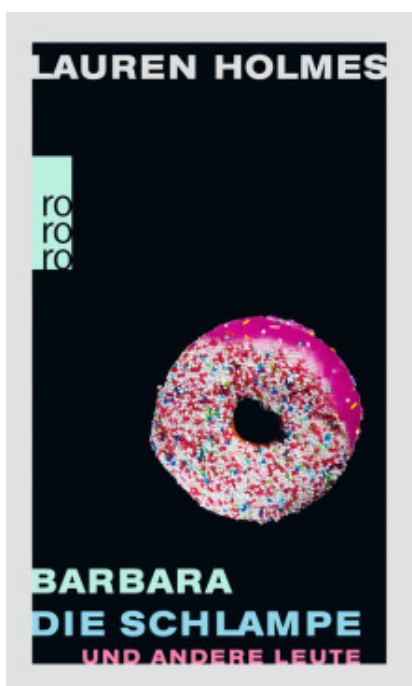


Leseprobe aus:

**Lauren Holmes**

# **Barbara die Schlampe**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

LAUREN HOLMES

**BARBARA  
DIE SCHLAMPE  
UND ANDERE LEUTE**

AUS DEM ENGLISCHEN VON  
TANJA HANDELS

**ROWOHLT  
TASCHENBUCH VERLAG**

Die Originalausgabe erscheint 2015  
unter dem Titel «Barbara the slut  
and other people» bei Riverhead Books /  
Penguin Group, New York.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt  
Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Juni 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg

«Barbara the slut and other people»  
Copyright © 2015 by Lauren Holmes

*Einbandgestaltung* any.way,  
Barbara Hanke / Cordula Schmidt

*Titelmotiv* plainpicture / Tanja Luther;  
nikkytok / iStockphoto.com

*Satz* FF Franziska, InDesign, bei  
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

*Druck und Bindung*  
CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27037 6



Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*  
liefert Stora Enso, Finnland.

**FÜR MEINE ELTERN**



## INHALT

Und wie soll ich dann mit dir reden?	<b>9</b>
Ein Wochenende mit Beth, Kelly, Muscle und Pammy	<b>32</b>
Mike Anonymus	<b>57</b>
Ich krieche auch nach Raleigh, wenn ich muss	<b>75</b>
Desert Hearts	<b>104</b>
Wie Pearl und der Schweizer sich verliebten	<b>138</b>
Die Neuen	<b>166</b>
Meine Menschen	<b>186</b>
Penner	<b>208</b>
Barbara die Schlampe	<b>232</b>
Danksagung	<b>255</b>



## UND WIE SOLL ICH DANN MIT DIR REDEN?

**DIE LAMPE AM ZOLL** in Mexico City leuchtete grün – zum Glück, denn ich hatte fünfzig Paar Unterwäsche mit Etiketten in meinem Koffer. Die Wäsche war von Victoria's Secret, und sie war für meine Mutter, damit die sie mit einem Preisaufschlag von dreihundert Prozent an die Jugendlichen bei sich im Ort weiterverkaufen konnte. Sie führte ein Hotel in Pie de la Cuesta, einem Fischerdorf, etwa zehn Kilometer westlich von Acapulco, und sie meinte, die Mädchen dort wollten solche Unterwäsche mehr als Marijuana. Ich fand, das hörte sich an wie die Idee einer Zweitklässlerin, sagte aber, ich würde es machen, weil ich sie seit drei Jahren nicht mehr besucht hatte.

Abgesehen von der Unterwäschelieferung an meine Mutter wollte ich die Reise dazu nutzen, ihr zu sagen, dass ich lesbisch bin, sie zu bitten, endlich wieder mit Opa zu reden, damit ich mich nicht mehr so schlecht dabei fühlen musste, seinen Scheck für die Studiengebühren anzunehmen, und ganz generell die zehn Jahre wieder wettzumachen, die ich in Kalifornien auf der Middle School, der Highschool und dem College gewesen war und sie in Mexiko, erst in der Hauptstadt und dann am Strand.

Sie sollte mich am Flughafen abholen, sagte mir dann aber in letzter Sekunde, so spät am Abend sei es sicherer,



mit dem Bus zu fahren und nicht mit dem Auto. Sie meinte, ich sei ja früher schon in Mexiko Bus gefahren, aber ich war mir ziemlich sicher, dass das nicht stimmte. Die anderen Male, die ich meine Mutter in Mexiko besucht hatte, wohnte sie im Haus ihrer Eltern in Mexico City, und Opas Chauffeur holte mich am Flughafen ab.

Meine Mutter sagte, dass ich vom Flughafen ein Taxi bis zu dem Busbahnhof im Süden nehmen solle, von da den Bus nach Acapulco und dann noch einen Bus von Acapulco nach Pie de la Cuesta. In Mexico City kam das Taxi an der Ausfahrt nach Rio Piedad vorbei, und ich wünschte mir, wir würden zu Opas Haus fahren. Meine Mutter meinte, ich solle ihm nicht sagen, dass ich käme, aber jetzt dachte ich, ob es nicht eine gute Möglichkeit wäre, sie dazu zu bringen, wieder mit ihm zu reden, wenn ich ihr sagte, sie müsse zu ihm kommen, wenn sie mich sehen wolle. Solange könnte ich schlafen und in Opas Pool schwimmen und mir von seinem Chauffeur Tacos bringen lassen.

Im Bus nach Acapulco schlief ich, und als wir dort ankamen, war es noch dunkel. Noch nicht ganz wach, wartete ich auf den Bus nach Pie de la Cuesta, und als er dann vorfuhr, war es kein Bus mit Klimaanlage und einer Stewardess und Limo und Chips wie der, mit dem ich gerade gefahren war. Es war ein ganz normaler Stadtbus, der mit gefühlten hundertsechzig die Küste entlangkurvte, aber wenn der Bus mal nicht schlingerte und ich nicht über die dunkle Steilküste nach unten guckte, merkte ich, dass er mehr so dreißig fuhr. Es waren noch fünf andere Fahrgäste da, die alle schliefen und deswegen ganz ruhig wirkten. Nur der Busfahrer und ich waren wach und hörten dem knisternden Radio zu.

Hinter dem Bus ging die Sonne auf. Als wir die Steilküs-

te nach unten fuhren, wurde ich langsam nervös. Meine Mutter meinte, wenn der Bus an ihrem rosa Hotel, El Flamenco, vorbeikomme, solle ich «*Bajan!*» rufen und aussteigen. Während wir fuhren, tauchten rechts von der Straße immer mehr Häuser auf und links, wo der Strand war, immer mehr Hotels. Irgendwann standen die Häuser dicht zusammen, und die Hotels standen extrem dicht zusammen. Für mich sahen die Hotels aus wie Motels, und es gab mehr als ein rosanes. Schließlich sah ich das El Flamenco und stand auf, um zu rufen, schaffte es aber nicht. Ich setzte mich wieder hin, so in der Art: *Mann, jetzt wäre ich fast schon wieder an der falschen Haltestelle ausgestiegen*. Fünf Hotels und zehn Häuser weiter rief der Junge, der ganz hinten saß, «*Bajan!*», und ich stieg mit ihm aus. Ich zog den Ziehgriff aus meinem Koffer und ging zurück zu dem Motel.

Draußen stand meine Mutter, unter einer Kette aus Papierlichtern.

«Lala!», rief sie und rannte auf mich zu. Sie trug Shorts aus Webstoff und ein weißes Tanktop und sah richtig gut aus. Ihre Brüste waren riesig, ihre Arme straff, und sie war total braun.

Sie gab mir hunderttausend Küsse aufs ganze Gesicht und auf die Hände. Sie fasste mir ans Haar, das immer lang gewesen war und jetzt kurz. Sie fing an zu weinen.

«Hallo, Mama», sagte ich.

«Hallo, Schatz», sagte sie. «Ich wusste, das war dein Bus. Wie schön du bist.» Sie nahm mich an der freien Hand, und ich rollte den Koffer auf den Hof. In der Mitte war ein Pool mit lauter Lichterketten drumherum, und die Türen zu den Zimmern waren wie ein L um den Hof angeordnet. Die Rezeption lag getrennt vom L zwischen Pool und Straße.

Sie öffnete die Tür, und wir gingen hinein. Drinnen war

es kühl, und ich überlegte, ob sie der einzige Mensch mit Klimaanlage in Pie de la Cuesta war. Ihre Wohnung lag über der Rezeption, und wir gingen die Treppe hinauf. Es sah so aus, als würde dort niemand wohnen: Es gab überhaupt keine Pflanzen oder Bilder oder benutzte Wassergläser, nur ein Sofa und einen Holzstuhl im Wohnzimmer und einen quadratischen Tisch mit zwei weiteren Stühlen in der Küche. Im Schlafzimmer stellte sie meinen Koffer ab. Dort standen ein Bett ohne Rahmen und noch ein Stuhl. Aber das Bett war mit ihrer weißen Bettwäsche bezogen, mit dieser Bettwäsche, die eine Million Dollar kostet und sich anfühlt wie Wolken und auch so riecht.

Meine Mutter legte sich aufs Bett, und ich legte mich zu ihr. Mit dem Finger zeichnete sie die Stelle auf meiner Stirn nach, wo ich, wie sie sagte, als Baby einen Haarwirbel hatte. Mein ganzer Körper entspannte sich. Sie streichelte mir den Kopf, und ich war wieder zehn Jahre alt, und wir lagen in der Wolkenbettwäsche in Los Angeles, und ich weinte, weil wir unseren Hund, Maria von Trapp, einschläfern lassen mussten. An dem Abend hatte meine Mutter mir den Kopf gestreichelt, bis ich einschlief. Wo mein Vater war, weiß ich nicht, er war dabei, als wir Maria einschläfern ließen, aber später dann nicht mehr.

Nach einer Weile meinte meine Mutter: «Hast du Hunger, Schatz?», und das ließ mich wieder zwanzig sein, und es war mir peinlich, mit meiner Mutter im Bett zu liegen. Ich wollte mich aufsetzen, aber ich war zu schlapp. Ich versuchte, die Augen zu öffnen, und meine Mutter lachte über mich.

«Ich bin halb verhungert», sagte ich.

Sie ging in die Küche und machte mir ein Eier-Sandwich, das ich unheimlich gern mag, mit Oaxaca-Käse, den

ich auch unheimlich gern mag. Sie schnitt eine Papaya auf und zwei Bananen und aß das Obst, während ich mein Sandwich aß.

Nach dem Frühstück fragte ich meine Mutter, ob ich mal telefonieren könne.

«Aber sicher, Schatz, wen willst du denn anrufen?»

«Ich will Dad nur sagen, dass ich gut angekommen bin.»

«Oh», machte sie. Dann meinte sie, dass von dem Telefon an der Rezeption keine Ferngespräche gingen, aber sie gab mir eine Telefonkarte und sagte, gleich links neben dem Hotel sei eine Telefonzelle.

Als ich an der Telefonzelle ankam, wählte ich Danas Nummer. Ich hatte ihr versprochen, sie jeden Tag anzurufen, aber jetzt, wo ich hier war, war mir eigentlich nicht mehr danach.

«Hey, ich bin's», sagte ich, als sie ranging.

«Hi!», rief sie. «Ich hab mir solche Sorgen um dich gemacht.»

«Warum?», fragte ich. «Ich hab dir doch gesagt, ich ruf an, wenn ich hier bin.»

«Ich weiß, aber ich hab mir trotzdem Sorgen gemacht. Wie geht's deiner Mutter?»

«Gut. Und dir?»

«Mir geht's super. Ich hab jetzt seit zweiundvierzig Tagen keine Tierprodukte mehr gegessen oder verwendet.»

«Ach ja, stimmt», sagte ich. «Das ist toll.»

«Hast du es deiner Mutter schon erzählt?»

«Nein. Ich bin gerade mal seit einer Stunde hier.»

«Ich kann's kaum abwarten, dass du's ihr sagst. Ich bin so stolz auf dich.»

Ich sagte ihr, ich würde sie morgen wieder anrufen, und legte versehentlich auf.

Dann rief ich meinen Vater an und machte den Fehler, ihm von den Bussen zu erzählen.

«Du kommst mitten in der Nacht an», sagte er, «und deine Mutter schafft es nicht mal, dich abzuholen?»

«So spät am Abend ist es sicherer, mit dem Bus zu fahren», sagte ich.

«Das war so nicht ausgemacht», sagte er. «Ich werde sie anrufen.»

«Dad. Bitte ruf sie nicht an. Mir geht's doch gut. Ich möchte hier eine schöne Zeit haben.»

Er meinte, er würde warten, bis ich wieder zurück wäre, und sie dann anrufen, und ich sagte, okay, und hoffte, dass er es bis dahin vergessen würde. Dann sagte er mir, ich sollte Dana anrufen, weil sie schon zweimal bei ihm angerufen hätte. Ich musste ihm versprechen, mich immer gut einzuremen und bloß nicht schwimmen zu gehen. Er meinte, er hätte im Internet über Pie de la Cuesta nachgelesen, und die Unterströmung dort wäre lebensgefährlich.

Als ich wieder in der Wohnung war, fragte meine Mutter: «Fertig für den Strand?»

«Ja», sagte ich.

«Hast du die Unterwäsche?», fragte sie.

«Ja.» Ich machte meinen Koffer auf und nahm die Unterwäsche und meinen Badeanzug heraus.

«Hast du auch die Tüten?», fragte meine Mutter.

Ich sollte fünfzig gestreifte Tüten für die fünfzig Paar Unterwäsche mitbringen.

«Sie wollten mir nur zehn geben», sagte ich und reichte sie ihr.

«Okay», meinte meine Mutter. «Dann geb ich sie nur den Mädchen, die besonders viel kaufen.»

Ich ging ins Bad und zog meine Shorts und mein T-Shirt aus. Meine Mutter kam rein, schnipste am Gummizug meiner Unterhose und sagte: «Du solltest dir auch mal neue Unterwäsche kaufen.»

Ich stellte mir vor, wie es wäre, diese Wäsche zu tragen, die ich gekauft hatte, auf der circa hundert Mal in Schwarz «Boys Boys Boys» stand. Meine Mutter meinte, ich solle so viele wie möglich mit englischen Wörtern drauf kaufen. Auf einem anderen Paar stand «See you tonight», das fand ich ganz lustig, denn wenn jemand anders das sah, war es ja eigentlich schon *tonight*. Außer es war als Erinnerung für einen selbst gedacht, nach dem Motto: Wir sehen uns heute Abend, wenn ich mich wieder ausziehe.

«Ich mag meine Unterwäsche», sagte ich.

«Wirkt etwas vernünftig», meinte meine Mutter. Es war graue Jungs-Unterwäsche, aber eben für Mädchen, und ich überlegte, ob sie die zu maskulin fand. Ich wollte, dass sie das dachte, damit ich es ihr nicht erzählen musste.

«Ich würde jetzt gern meinen Badeanzug anziehen, okay?», sagte ich.

«Oh, okay», sagte sie und ging aus dem Bad.

Als ich fertig war, ging ich zurück ins Wohnzimmer. Meine Mutter kam aus dem Schlafzimmer und hatte ein Frottee-Kleid an. «Soll ich dir ein Strandkleid leihen?», fragte sie.

«Nein», sagte ich.

«Wir müssen uns selber verkaufen, wenn wir die Wäsche verkaufen wollen», sagte sie.

«Ich will mich aber nicht verkaufen», sagte ich.

«Gut, dann verkaufst du eben nicht dich», meinte meine Mutter, «sondern den amerikanischen Traum.»

«Wirklich?», fragte ich. «Diese Unterwäsche bringt die Leute in die USA, verschafft ihnen eine Greencard und einen Job im Hotel, und dann gewinnen sie auch noch im Lotto?»

«Haha», sagte meine Mutter. «Komm, wir gehen. Ich muss um zwölf wieder hier sein, um die Gäste auszuchecken.»

«Und dann kaufen sie sich vierzig Autos und gehen pleite und müssen wieder zurück nach Mexiko?»

«Hahaha. Bist du so weit?» Sie hatte die Unterwäsche nach Größen sortiert auf drei der Tüten verteilt.

«Verkaufen wir die Wäsche jetzt gleich?», fragte ich.

«Klar», meinte sie. «Es ist Samstag, da sind viele junge Leute am Strand.»

Draußen wurde es langsam richtig heiß. Wir gingen zwischen der Palmenreihe hindurch, die die Hotels vom Strand trennte. Auf der anderen Seite waren Sand und Wasser und einige Tische und Stühle unter einem Strohdach. Bis auf ein paar leichte Wolkenstreifen war der Himmel klar. Auf dem Weg zum Meer fiel mir auf, dass bereits andere Leute zwischen den Sonnenbadenden herumliefen und Sachen verkauften: Frauen mit Eimern voll mit irgendwelchen Sachen, eine Frau, die eine Flasche in der Hand hielt und immer «*masajes, masajes*» rief, und ein Mann mit einem Pony, auf dem man reiten konnte. Ich fragte mich, was meine Mutter vorhatte. Sie war vor mir am Wasser.

«Geh mal mit den Füßen rein», sagte sie. «Das ist schön.»

Ich ging bis zu den Knien ins Wasser, und es war wirklich schön. Mir wurde langsam heiß, und ich wollte gern ganz reingehen. Ich sah ein paar Jugendliche schwimmen und dachte, dass mein Vater sich vielleicht geirrt hatte.

«Hier kann man schon schwimmen, oder?», fragte ich.

«Besser nicht, Schatz, die Strömung ist wirklich ziemlich stark.»

«Aber die schwimmen doch auch.»

«Das sind Profis.»

«Ich hatte mich so aufs Schwimmen gefreut», sagte ich.

«Du kannst im Pool schwimmen», sagte sie. «Und am Montag fahren wir zur Lagune, die ist ein Traum.»

Wir gingen im seichten Wasser dorthin, wo es voller aussah.

«Und, gibt es irgendwelche Jungs, von denen ich wissen müsste?», fragte meine Mutter. Das fragte sie immer als Erstes.

«Nein», sagte ich. «Immer noch keine Jungs.» Das antwortete ich immer, und sie fand das anscheinend nie seltsam oder sah es als Hinweis, den sie eigentlich sowieso nicht brauchen sollte. Hätte sie es nicht schon bei meiner Geburt merken müssen? Hatte ich da nicht irgendwas an mir, woran sie hätte merken müssen, dass ich mir mal die Haare abschneiden und vernünftige Unterwäsche tragen und mit einer Frau zusammen sein würde, die ihre Biker-Boots in die Altkleidersammlung gab, um sich dann noch mal die gleichen aus Polyurethan zu kaufen? Und wenn schon nicht bei meiner Geburt, hätte sie es doch in der Grundschule merken müssen, als ich ganz heiß auf Amphibien und Reptilien war und auf meine Freundin Emily. Und wenn da immer noch nicht, dann definitiv in der Middle School, als ich in die Pubertät kam und ganz verwirrt war und, laut meinem Vater, total sonderbar. Aber da war sie ja schon weg.

Ich ging hinter meiner Mutter aus dem Wasser, hinein in ein Gewirr aus Strandtüchern und Menschen. Sie sagte nichts und sprach auch niemanden an.



«Was heißt noch mal Unterwäsche?», fragte ich.

«Pantis», sagte meine Mutter.

«Pantis! Pantis!», rief ich.

«Lala!», sagte meine Mutter.

«Was denn?»

«Ich wollte eigentlich nur Mädchen ansprechen, die so aussehen, als würden sie welche kaufen.»

«Okay», sagte ich. «Guter Plan.»

Wir gingen weiter zwischen den Leuten hindurch, bis meine Mutter vier Mädchen und einen älteren Mann entdeckte, die nebeneinanderlagen. Sie ging zu ihnen und sagte, sie verkaufe *ropa interior* von Victoria's Secret, ob sie etwas kaufen wollten?

Eins der Mädchen setzte sich auf und sagte: «*Papá, me encanta el secreto de Victoria!*»

Der Vater sah erst sie an, dann meine Mutter und runzelte die Stirn. «Hm», machte er.

Die anderen Mädchen setzten sich ebenfalls auf, und kurz darauf hatte meine Mutter die Unterwäsche auf ihren Strandtüchern ausgelegt. Die Tochter suchte sich ungefähr acht Paar aus. Eines der anderen Mädchen zeigte auf «See you tonight» und sagte: «Wow!»

«Die mag ich am liebsten», sagte ich.

«*Su favorito*», sagte meine Mutter.

Ich war mir nicht sicher, ob sie wirklich beeindruckt von mir waren, denn langsam fing ich echt an zu schwitzen, aber die Tochter schnappte sich gleich ein Paar davon und schaute ihren Vater an.

«*A cuanto?*», fragte er meine Mutter.

«*Ciento cincuenta.*»

Der Vater zog die Augenbrauen hoch, aber sie kauften drei Paar. Dann verkauften wir noch einige mehr an eine

andere Gruppe Mädchen in der Nähe, und als wir wieder gingen, meinte meine Mutter: «Siehst du?»

Zurück im Motel, checkte meine Mutter ein paar Schweizer aus, und ich ging im Pool schwimmen. Später kam meine Mutter zum Lesen nach draußen, und ich verbrachte den ganzen Nachmittag damit zu schlafen, bis mir zu heiß war, und zu schwimmen, bis ich zu müde wurde.

Am Abend gingen wir wieder an den Strand, um uns den Sonnenuntergang anzusehen. Meine Mutter meinte, wenn die Sonne in Pie de la Cuesta untergehe, strahle sie die Wellen von hinten an, und man sehe die Umrisse der Jugendlichen, die dort schwimmen. Aber heute Abend seien die Wellen zu klein, obwohl ich sie gar nicht so klein fand. Wäre ich mutiger gewesen, wäre ich auch reingegangen und hätte gespürt, wie das Wasser über meinen Körper und meinen Kopf hinwegrauscht, und wahrscheinlich wäre mir nichts passiert. Aber ich hatte Angst. Meine Mutter war kein Mensch, der etwas als gefährlich bezeichnet, wenn es das nicht ist. Und manchmal war sie ein Mensch, der etwas als ungefährlich bezeichnet, wenn es das nicht ist.

Als die Sonne untergegangen war, gingen wir in die Wohnung zurück und machten uns fürs Abendessen fertig. Meine Mutter kam geschminkt aus dem Bad und sagte: «Wir treffen meinen Freund im Restaurant. Ist das in Ordnung?»

«Einen Mann?», fragte ich.

«Nein, eine Frau. Natürlich einen Mann, Schatz. Er heißt Martin und ist aus Pa-rii. Du wirst seinen Akzent lieben.» Mit *Pa-rii* meinte sie wohl Paris.

«Toll», sagte ich.

Das Restaurant war zehn Motels weiter, und als wir ankamen, sahen wir Martin draußen stehen. Er war groß und dünn und winkte uns zu.

«Ach, Mist. Ich wollte dir ja noch was sagen», sagte meine Mutter. «Ich spreche nur Spanisch, okay? Ich erklär's dir später.»

«Und wie soll ich dann mit dir reden?», fragte ich.

«Du kannst doch Spanisch.»

«Ich hab das letzte Mal Spanisch gesprochen, da war ich fünf», sagte ich.

Jetzt war Martin noch knapp fünf Meter weg und sagte: «*Hola!*»

«*Bonsoir!*», rief meine Mutter.

«O Gott», sagte ich.

Martin küsste meine Mutter auf die Wange. Er gab mir die Hand und küsste mich auch auf die Wange. Er hatte eine große Nase, sah aber gut aus und hatte sehr viele Haare, was meiner Mutter immer gefällt. Einen französischen Schnurrbart oder so was hatte er nicht. Er trug ein weißes Hemd mit Knöpfen und graue Shorts.

Das Restaurant bestand aus einer großen Terrasse mit Klappstühlen und Klapptischen mit Plastikdecken. Es waren viele Familien mit kleinen Kindern da. Wir setzten uns an einen Tisch ziemlich weit hinten, und es fühlte sich an, als säßen wir direkt am Strand. Es war dunkel, aber ich konnte sehen, wie die Wellen den Sand leckten.

Ich bestellte mir eine Piña Colada, und meine Mutter bestellte eine Flasche Wein für sich und Martin.

Ich las die Speisekarte durch, wusste aber nicht, was die einzelnen Fischarten waren, außer *camarones*, und ich hasse Schalentiere. «Ich weiß nicht, was ich nehmen soll», sagte ich auf Englisch.

«Der Pulpo ist sehr gut», sagte Martin. «Das ist Oktopus.»

«A ella no le gusta comer pulpo», sagte meine Mutter.  
«Mija, te encantaría el pargo de piedra.»

«Okay», sagte ich.

Während wir auf unser Essen warteten, fragte mich Martin, was ich denn studiere. Ich hielt ihm den Vortrag, den ich immer halte, wenn Fremde mich nach meiner Forschungsarbeit fragen: dass man zwar jede Menge über Bleivergiftungen durch Farben weiß, aber praktisch nichts über den Bleigehalt im Boden, und Kinder essen doch viel eher mal Erde, und in der Gegend, wo ich forsche, ernährt man sich fast ausschließlich von dem, was im eigenen Garten wächst.

«Das ist ja hochinteressant», sagte Martin. «Davon hat deine Mutter mir gar nichts erzählt.»

«Te lo he dicho», sagte meine Mutter. «Pero es tan complicado y ella es tan inteligente.»

Das ganze Essen über unterhielten sie sich auf Spanisch, über mich und die Sachen, die ich als Kind gemacht hatte, wie damals in San Francisco, als ich ständig Fische fing und sonst keiner einen erwischte und alle glaubten, ich könne mit den Tieren reden. Meine Mutter sagte, sie habe immer gewusst, dass ich Ärztin werden würde oder Wissenschaftlerin. Ich versuchte, an den richtigen Stellen zu lachen, aber es fiel mir schwer, alles zu verstehen, was sie sagten.

Nach dem Essen verabschiedeten wir uns von Martin, und er ging in die andere Richtung. Auf dem Weg zurück zum Motel erzählte mir meine Mutter, dass Martin nichts von Opa und Oma wissen würde und auch nicht, dass sie mit Dad und mir in den USA gelebt hatte. Sie meinte, er würde sich nicht mehr für sie interessieren, wenn er wüsste, dass Opa so reich war und gar kein Mexikaner und dass

Oma aus einer Politikerfamilie stammte und zwar offiziell Mexikanerin war, aber genetisch zu mindestens fünfzig Prozent Spanierin und gefühlsmäßig zu hundert Prozent weiß. Meine Mutter wollte nicht, dass Martin wusste, dass sie Englisch konnte, in Berkeley studiert und vierzehn Jahre lang in Kalifornien gelebt hatte, dass sie erst einen Mercedes gefahren hatte und dann einen Range Rover. Deswegen hatte sie ihm erzählt, sie habe immer schon in Mexico City gelebt und immer schon ihren alten VW gefahren, und ich sei mit meinem Vater in die USA gegangen, damit ich auf eine gute Schule gehen konnte. Meine Mutter meinte, als sie sich kennengelernt hätten, habe Martin ihr erzählt, wie sehr er das einfache Leben schätze, und eigentlich habe sie ihm gar nichts von mir erzählen wollen, aber dann musste sie ja, weil ich zu Besuch kam.

Als wir in der Wohnung waren, ließ meine Mutter ihre Sandalen an.

«Schatz, du gehst doch bestimmt gleich schlafen, oder? Macht es dir was aus, wenn ich noch kurz zu Martin gehe, zum Gute-Nacht-Sagen, und dann sofort wiederkomme?»

«Meinetwegen», sagte ich.

«Gehst du direkt schlafen?»

«Ich glaube schon», sagte ich. «Ich bin ziemlich kaputt.»

«Gut, Schatz, dann geh ins Bett. Hast du alles, was du brauchst?»

«Ja.»

Meine Mutter ging, und ich zog mein Kleid aus und streifte ein Tanktop über. Ich wusch mir unter der Dusche die Füße und putzte mir die Zähne mit ihrer Zahnbürste. Dann legte ich mich mit meinem Buch ins Bett, aber als ich den Kopf auf dem Kissen hatte, konnte ich gerade noch das Licht ausmachen, bevor ich einschlief.